

## Ricœurs Spannungsmodell der Metapher und das Problem der Metaphorologie

1. Das metaphorologische Dilemma (1471) | 2. Das Spannungsmodell der Metapher (1473) | 3. Metaphorologische Konsequenzen, offene Fragen (1479) | 3.1 Metaphorische Referenz und Quasi-Metaphorizität (1480) | 3.2 Das Problem der Kontextstabilität und die untote Metapher (1486) | 3.3 Metaphorologische Konsequenzen (1490)

Drei Errungenschaften dürfen zu den größten Verdiensten der Metapherntheorie Ricœurs zählen: (1) Die Befreiung der Aristotelischen Theorie der Metapher von einer Metaphysik der Eigentlichkeit, (2) die Auflösung des Gegensatzes zwischen Substitutions- und Interaktionstheorien der Metapher, (3) die Systematisierung des Verhältnisses von metaphorischen zu begrifflichen, narrativen und weiteren rhetorischen und symbolischen Formen der (Neu-)Beschreibung der Wirklichkeit.

Alle drei Errungenschaften beruhen auf einer gemeinsamen theoretischen Grundlage: das Spannungsmodell der Metapher, wie Ricœur es in *Die lebendige Metapher* (*La métaphore vive*) entwickelt hat.<sup>1</sup> Ein besonderes Anliegen, das Ricœur mit diesem Modell verband, war nicht nur eine Philosophie der Metapher, die grundlegende, aber scheinbar gegensätzliche Einsichten traditioneller und moderner Metapherntheorien, insbesondere der Substitutionstheorie und der Interaktionstheorie, miteinander vermittelt; sondern auch eine Würdigung der Metapher als ein genuines Mittel zur Neubeschreibung der Wirklichkeit. Dieses doppelte Anliegen artikuliert sich zugleich als Einspruch gegen die These der Unmöglichkeit einer Metaphorologie – im Sinne einer philosophischen Theorie der Metapher. Jacques Derrida hatte diese These 1971 in *La mythologie blan-*

---

1 P. Ricœur, *Die lebendige Metapher*, München 1986 [=LM]; frz.: *La métaphore vive*, Paris 1975 [=MV].

*che* (dt. *Die weiße Mythologie*) formuliert.<sup>2</sup> Tatsächlich lässt sich Ricœur's LM von Anfang an als systematische Erwiderung auf Derridas *Die weiße Mythologie* lesen;<sup>3</sup> eine systematisch angelegte Gegenrede, die allerdings auf einem grundlegenden, wenn auch produktivem Missverständnis der Pointe von Derridas Argumentation beruht.<sup>4</sup> Diesem Missverständnis verdanken wir heute einen der wichtigsten Beiträge zur Theorie der Metapher, die der philosophische Diskurs des 20. Jahrhunderts hervorgebracht hat.

Es ist daher aufschlussreich – nicht nur für das Verständnis des Ricœur'schen Spannungsmodells der Metapher (Abschnitt 2), sondern auch seiner bisher nur ansatzweise erschlossenen metaphorologischen Konsequenzen (Abschnitt 3) –, die LM ausgehend von der Kontroverse über die Möglichkeit einer philosophischen Metaphorologie (Abschnitt 1) zu würdigen. Im Kern dieser Kontroverse steht das Verhältnis von Metapher und Begriff: Ist die Bedeutung metaphorischer Sprach- und Denkfiguren in begriffliche Rede übersetz- und auf sie reduzierbar? Und kann eine Theorie der Metapher ihrerseits ohne Metaphorik auskommen oder verstrickt sie sich unweigerlich in der Selbstimplikation des Begriffs der Metapher? So scheint doch, wie in modernen Metapherntheorien seither immer wieder festgestellt wurde, der Begriff der Metapher selbst metaphorisch verfasst zu sein, insofern die *metaphorá* in der Aristotelischen *Poetik* als Übertragung (*epiphorá*) definiert ist (*Poet.* 1457b). Die Aristotelische Theorie der Metapher bildet den gemeinsamen Ausgangspunkt von Derrida und Ricœur. Ausgehend von der Aristoteleslektüre kommen beide Philosophen aber zu unterschiedlichen Schlussfolgerungen hinsichtlich der Frage, ob und wenn ja, wie eine Philosophie der Metapher das Problem zu lösen imstande ist, was man das metaphorologische Problem nennen kann.

---

2 J. Derrida, *La mythologie blanche. La métaphore dans le texte philosophique* [1971], in: *Marges de la philosophie*, Paris 1972, 247–324; dt.: *Die weiße Mythologie. Die Metapher im philosophischen Text*, in: *Randgänge der Philosophie* (Hg. P. Engelmann), Wien 1999, 229–290 [=DWM].

3 S. D. Driscoll, *Metaphor as Lexis: Ricœur on Derrida on Aristotle*, in: *Études Ricœuriennes/Ricœur Studies* 11, no. 1 (2020), 117–129.

4 Vgl. L. Lawlor, *A Little Daylight: A Reading of Derrida's »White Mythology«*, in: *Man and World* 24 (1991), 285–300, hier: 285; Vf., *Metaphorologie der Vernetzung. Zur Theorie kultureller Leitmetaphern*, Paderborn 2015, 149 f.

## 1. Das metaphorologische Dilemma

In *Die Weiße Mythologie* verwirft Derrida die Möglichkeit, das Phänomen der Metapher rein begrifflich zu fassen – und damit auch die Möglichkeit einer philosophischen Metaphorologie. Um diese Unmöglichkeit aufzuzeigen, dekonstruiert Derrida zwei scheinbar entgegengesetzte metapherntheoretische Positionen. Der ersten, auf Aristoteles zurückgehenden, klassischen Position zufolge sei die Metapher die Übertragung eines Wortes, das von seiner »eigentlichen« Bedeutung abweichend gebraucht wird. Dabei handele es sich um eine metaphysische Position, weil sie mit der »eigentlichen« Bedeutung (*proprium*) eines Wortes eine privilegierte, wahre Beziehung zwischen Begriff und Sache behaupte (DWM, 287). Die zweite Position ist dieser genau entgegengesetzt. Denn sie führt die wörtliche Beziehung zwischen Begriff und Sache auf eine ursprünglich metaphorische zurück. So seien gerade Abstrakta oft nur tote Metaphern, die sich infolge ihrer wiederholten Verwendung abgenutzt und im üblichen Sprachgebrauch eingeschliffen haben, wie eine Münze, deren Prägung längst abgegriffen ist und dadurch Raum für neue, arbiträre Inschriften bietet. Der Schwund des ursprünglichen Sinns habe so schließlich einer neuen, allgemeineren Bedeutung Platz gemacht, die nun als begrifflicher Sinn eines Wortes behandelt wird – wie etwa auch das Wort »Begriff« selbst auf das Verb »greifen« zurückgeht. Daher nennt Derrida diese Position etymologisch. Auch sie sei am Ende metaphysisch, weil sie noch immer auf der Vorstellung einer eigentlichen Bedeutung beruht, die nun zwar nicht in der Beziehung zwischen Begriff und Sache, dafür in dem metaphorischen Ursprung eines Wortes gesucht wird, auf den die begriffliche Bedeutung zurückgeht (DWM, 231 f.). Kurz gesagt besteht die metaphorologische Aporie nach Derrida in der Antithese, dass entweder (a) jede Metapher auf einen oder mehrere Begriffe reduzierbar und daher nichts Eigenständiges ist oder (b) jeder Begriff auf einen metaphorischen Ursprung zurückführbar ist, wodurch es dem Begriff an Selbständigkeit mangelt.

Als die zwei metaphysischen »Hörner« des metaphorologischen Dilemmas verwirft Derrida beide Positionen. Er sieht einen Ausweg vielmehr darin, die Metapher nicht als ein Phänomen auf Ebene der Lexis, sondern der Syntax zu bestimmen: Die metaphorische Defini-

tion der Metapher als *Übertragung* eines Wortes erhalte ihre Bedeutung gerade nicht aus einem wie auch immer gearteten eigentlichen Wortsinn, sondern aus einem »Netz von Philosophemen« (DWM, 239), in das der philosophische Text sie einspinnt. Dieses Netz bilde eine »Schicht von ›Gründer‹-Tropen« (DWM, 240), die die Unterscheidung von Begriff und Metapher erst ermögliche. Daher nennt Derrida solche definierende »Gründer-Tropen« später auch »Quasi-Metaphern«.<sup>5</sup> Solche Quasi-Metaphern können, so Derrida, vom philosophischen Diskurs über die Metapher »nicht beherrscht werden« (DWM, 240), da jeder Versuch, dieses Netz aus Philosophemen begrifflich einzuholen, immer nur neue Quasi-Metaphern produzieren würde.

Wenn Derrida in seiner Dekonstruktion der Aporie zeigt, dass der aristotelische Metaphernbegriff selbst metaphorisch verfasst ist, dann also nicht, indem er sich selbst eine Variante der etymologischen Metaphertheorie zu eigen machte. In dieser Weise ist *Die weiße Mythologie* immer wieder und so auch von Ricoeur gelesen worden.<sup>6</sup> Auch wenn Derrida sich dieser Lesart entschieden verweigert hat – und dies, wie vielfach bemerkt wurde, zurecht<sup>7</sup> – legt Ricoeur in seiner Interpretation Derrida auf das Abnutzungsmodell der Metapher fest. Diesem Modell zufolge sind abstrakte Begriffe also letztlich tote Metaphern, die unter der beständigen Drohung stehen, in der unkontrollierten Polysemie des metaphorischen Ursprungs wieder unterzugehen. In seiner radikalsten Konsequenz wäre damit nicht nur die Möglichkeit einer Metaphorologie, sondern auch die des philosophischen Diskurses überhaupt in Frage gestellt.

Dieser Aporie setzt Ricoeur umso entschiedener seine Theorie der lebendigen Metapher entgegen, die auf dem Spannungsmodell der Metapher beruht. Dieses Modell soll die Metapher vom Postulat der Eigentlichkeit befreien und beiden Seiten der Differenz Meta-

---

5 J. Derrida, *Der Entzug der Metapher*, in: *Die paradoxe Metapher* (Hg. A. Haverkamp), Frankfurt/M. 1998, 197–234, hier: 222. Vgl. dazu auch R. Gasché, *Metapher und Quasi-Metaphorizität*, ebd., 235–267.

6 Vgl. P. Sailer-Wlasits, *Die Rückseite der Sprache. Philosophie der Metapher*, Wien 2003, 80.

7 J. Derrida, *Der Entzug der Metapher*, 197–234; Gasché, *Metapher und Quasi-Metaphorizität*, 253; P. Stoellger, *Metapher und Lebenswelt. Hans Blumenbergs Metaphorologie als Lebenswelthermeneutik und ihr religionsphänomenologischer Horizont*, Tübingen 2000, 232–243; Vf., *Metaphorologie der Vernetzung*, 149.

pher/Begriff eine zwar aufeinander bezogene, aber nicht-aporetische Bestimmung geben. Ricœur will damit das von Derrida formulierte metaphorologische Dilemma ohne Rekurs auf einen besonderen Status definierender Tropen bzw. Quasi-Metaphern auflösen, indem er sowohl dem Begriff als auch der Metapher einen eigenständigen Status zuerkennt. Eine echte (lebendige) Metapher leiste mehr oder anderes als ein Begriff und ein Begriff sei stets mehr als eine tote Metapher und verfüge über einen selbständigen, irreduziblen Sinn. Mit einer Begründung dieser These wäre die Möglichkeit einer Metaphorologie, im Sinne einer philosophischen Theorie der Metapher, gesichert.

## 2. Das Spannungsmodell der Metapher

Mit dem Spannungsmodell als theoretischer Grundlage bestimmt Ricœur die Metapher als ein wesentlich syntaktisches Phänomen, das sich nicht auf eine »eigentliche« Bedeutung, sondern auf die lexikalisch verfasste Wissensordnung einer historischen Sprechergemeinschaft bezieht, gegen deren üblichen Sprachgebrauch sie verstößt. Die Regeln einer solchen Sprach- und Wissensordnung – im Anschluss an Foucault könnte man auch sagen: des Diskurses – sind nach Ricœur das kontingente Resultat einer kulturellen Stabilisierung wörtlicher Bedeutungen. Durch sie wird eingeschränkt und vorgezeichnet, was ein Wort in einer bestimmten Redesituation üblicherweise bedeutet oder bedeuten kann. Ricœur knüpft hier an den Aristotelischen Begriff des *kyrion* (das Übliche) an. Abweichungen davon sind stets möglich und diese Möglichkeit spannt letztlich das gesamte Spektrum zwischen Unsinn, Neologismus und Poesie auf.

Das Spezifische der Metapher besteht nach Ricœur nun aber darin, dass sie nicht (im Sinne der Substitutionstheorie) einfach nur ein abweichend gebrauchtes Wort, sondern eine Aussage ist, die in wörtlicher Hinsicht falsch oder unsinnig, in übertragenem Sinne aber wahr oder jedenfalls sinnvoll ist. Als Aussage ist die Metapher demnach ein Phänomen, das nicht unterhalb der Ebene eines Satzes vorkommen kann. Ein metaphorischer Satz zeichnet sich durch eine doppelte prädikative Struktur aus: A *ist und ist nicht* B. Jede Auflösung dieser paradoxen Struktur muss unvermeidlich den Charakter des Metaphorischen zerstören. Nimmt man eine metaphorische Äu-

ßerung rein wörtlich, wäre sie einfach ein unwahrer oder unsinniger Satz; versteht man sie rein im übertragenen Sinne, wird sie zu einer Aussage, die gegen den wörtlichen einen ganz anderen, z.B. mythischen oder allegorischen Sinn setzt. Genuin metaphorisches Sprechen und Verstehen setzt die durchgängige Aufrechterhaltung der prädikativen Spannung zwischen beiden Deutungen voraus. In Ricœurs eigenen Worten:

»Man braucht also keine Metaphysik des Eigentlichen [...]; der Unterschied zwischen dem Wörtlichen und dem Metaphorischen wird durch die Verwendung in der Rede und nicht durch ein etwaiges Prestige des Primitiven oder Ursprünglichen bestimmt. Mehr noch, der Unterschied zwischen dem Wörtlichen und dem Metaphorischen existiert nur aufgrund des Konfliktes zwischen zwei Interpretationen: die eine, die nur Werte verwendet, die schon lexikalisch erfasst sind, scheitert an der semantischen Impertinenz; die andere, die eine neue semantische Pertinenz setzt, fordert von dem Wort eine Drehung, die seinen Sinn verschiebt« (LM, 268).

Mit diesem Umschlag einer »semantischen Impertinenz«, den eine metaphorische Aussage durch ihren Konflikt mit dem wörtlichen Sinn erzeugt, in eine »semantische Pertinenz«, die dem metaphorisch gebrauchten Wort einen neuen Sinn verleiht, beschreibt Ricœur einen dynamischen Prozess, der von einer lebendigen, d.h. frischen, »impertinenten« Metapher über die konventionalisierte zu einer toten Metapher in »eine neue Pertinenz«, d.h. also zu einer neuen wörtlichen Bedeutung führt. Ricœur kehrt mit diesem Modell *explanans* und *explanandum* der Metaphertheorie letztlich um: Nachdem die Metapher aus ihrer Abweichung vom wörtlichen Sprachgebrauch erklärt wurde, ist es nun der wörtliche Sinn, der sich einer »Normalisierung« einer metaphorischen Äußerung verdankt. So würde etwa die Konventionalisierung der Metaphern »es hagelt Pfeile« und »es hagelt Einwände« dazu geführt haben, dass »hageln« nicht nur das meteorologische Phänomen gefrorenen Niederschlags meinen kann, sondern ganz allgemein die drohende Beschädigung durch massenhaft heranschnellende Übel, deren man sich nicht im Einzelnen erwehren kann; auf diese Weise hätte die Metapher die Bedeutung des Wortes »hageln« um eine neue, üblich gewordene Bedeutung erweitert. Ob diese neue, konventionelle Bedeutung damit schon den Status einer wörtlichen Bedeutung erreicht hat, ist eine Frage, auf die unten (Abschnitt 3) noch einmal

zurückzukommen ist. Als zentraler Mechanismus für sprachliche Innovation wird die Metapher in Ricœurs Theorie jedenfalls als Ursprung dessen gedacht, wovon sie zunächst nur Abweichung schien.

Auf den ersten Blick ähnelt dieses Modell doch sehr dem Abnutzungsmodell der Metapher, wie es von Derrida diskutiert und als etymologisch-metaphysisch verworfen wurde und gegen das Ricœur sich auch selbst wendet. Die entscheidende Differenz zu dem etymologischen Abnutzungsmodell betrifft aber das Verhältnis des metaphorischen Prozesses zur Sphäre des Begriffs. Denn diese geht in jenem nicht auf. Ricœur konstruiert daher eine triadische Struktur (Abb. 1), bestehend aus den Polen: *lebendige Metapher* – *tote Metapher* – *Begriff*. Denn die Abnutzung der lebendigen Metapher durch ihren wiederholten Gebrauch und deren Resultat, die tote Metapher, bilden nach Ricœur nur die Grundlage eines weiteren Prozesses, der darin besteht »der Metaphernproduktion selbst eine neue Begriffsproduktion aufzufropfen [greffer]« (LM, 272/MV, 373).

Die (Quasi)Metapher der Pfropfung impliziert, dass es sich bei der Begriffsbildung um so etwas wie einen Veredelungsvorgang handelt, durch den eine Wortart sublimeren Ursprungs auf die Unterlage einer robusteren Wortart aufgepflanzt wird. Hierfür ist ein »Schnitt« (LM, 274) notwendig. Doch handelt es sich bei dem von Ricœur insinuierten Schnitt um eine Operation, die das Aufgefropfte von seiner Unterlage letztlich wieder trennt. Der Begriff stiftet durch die Veredelung toter Metaphern ein Feld terminologischer Bestimmungen, auf dem er »die Prinzipien festlegt, die den Bereich des Begriffs ursprünglich artikulieren«; diese Prinzipien sind das Spekulative, das »die Bedingung der Möglichkeit des Begrifflichen« ist (LM, 280). So beruht die Metapher des Pfropfens hier auf dem Gedanken einer konstitutiven Differenz beider Sphären, die der Schnitt lediglich besiegelt. Der Begriff bedient sich gleichsam einer bereitwillig wachsenden Unterlage, ohne dass dabei eine Synthese beider Entitäten in Gang kommt. Das Ergebnis der Pfropfung ist weder ein Hybrid noch eine Assimilation.<sup>8</sup> Wenn der Vorgang der Begriffsbildung abgeschlossen ist, kann das Resultat schadlos entfernt und in die Sphäre seines eigenen, sublimeren Ursprungs zurück-

8 U. Wirth, *Aufpfropfung als Figur des Wissens in der Kultur- und Mediengeschichte*, in: L. Engell, B. Siegert, J. Vogl (Hg.), *Kulturgeschichte als Mediengeschichte (oder vice versa?)*, Weimar 2006, 111–121.

geführt werden. Der schöpferische Philosoph erscheint so als ein versierter Begriffszüchter, der die toten Metaphern als Wildwuchs der Sprache für seine Zwecke zu nutzen weiß.

So steht also die Sphäre des Begriffs ihrerseits in Spannung mit den übrigen Polen der Triade. Es ist konstitutiv für Ricœurs triadisches Modell, dass alle Pole der Triade in einer gegenstrebigem Wechselbeziehung zueinander stehen, die jeweils durch eine spezifische Spannung gekennzeichnet ist.

Eine lebendige Metapher kann sich durch wiederholten Gebrauch abnutzen, sodass sie zu einem gewöhnlichen Ausdruck lexikalisiert wird, der damit schließlich den Charakter der Abweichung verliert. Doch wird die tote Metapher damit noch nicht zu einem Begriff. Zu Begriffen können tote Metaphern erst werden, wenn sie in ein »Bedeutungsnetz« (LM, 271/MV, 372: *réseau d'inter-significations*) eingefügt werden. Das Bilden neuer Begriffe ist damit dem Bilden neuer Metaphern äquivalent: als eine Weise der *Bedeutungsstiftung*. Doch während die Begriffsarbeit ein »Kampf um die Eindeutigkeit« (LM, 283) ist, in dem es darum geht, jedem Ausdruck eine »Bedeutung gleicher Stufe« (LM, 281) zuzuweisen, ist die Wirkung der lebendigen Metapher zunächst ein »semantischer Schock« (LM, 275), der die etablierten Geltungen entweder des üblichen Sprachgebrauchs (*kyrion*) oder der begrifflichen Bedeutungsnetzes (*réseau d'inter-significations*) verletzt.

Auf die Aussage einer lebendigen Metapher kann sich der Begriff so in doppelter Weise beziehen: Einerseits interpretierend, aufklärend, paraphrasierend, die Metapher also *explizierend*: der Begriff unterwirft dann die Metapher seinem eigenen Geltungsbereich, übersetzt sie in einen wörtlichen Sinn. Andererseits spricht Ricœur von einer »Gravitationswirkung« (*l'effet gravitationnel*) des metaphorischen Sinns, der das begrifflich verfasste »Netz von Prädikaten« (*réseau de prédicats*) und seinen »vertrauten Referenzbereich« (*référence familier*) anzieht, weil die metaphorische Aussage eine »Forderung« (*demande*) an das begriffliche Denken enthält (LM, 278–285/MV, 379–384). Sobald der Begriff seine Arbeit aufnimmt, um die Metapher zu interpretieren, entfaltet sich eine zweite »Anziehungskraft« (*attraction*), die der spekulative auf den metaphorischen Diskurs ausübt (LM, 283/MV, 382). In dieser *gegenstrebigem Bewegung* einer wechselseitigen Anziehungskraft erkennt Ricœur die belebende Wirkung der Metapher auf die Sprache.

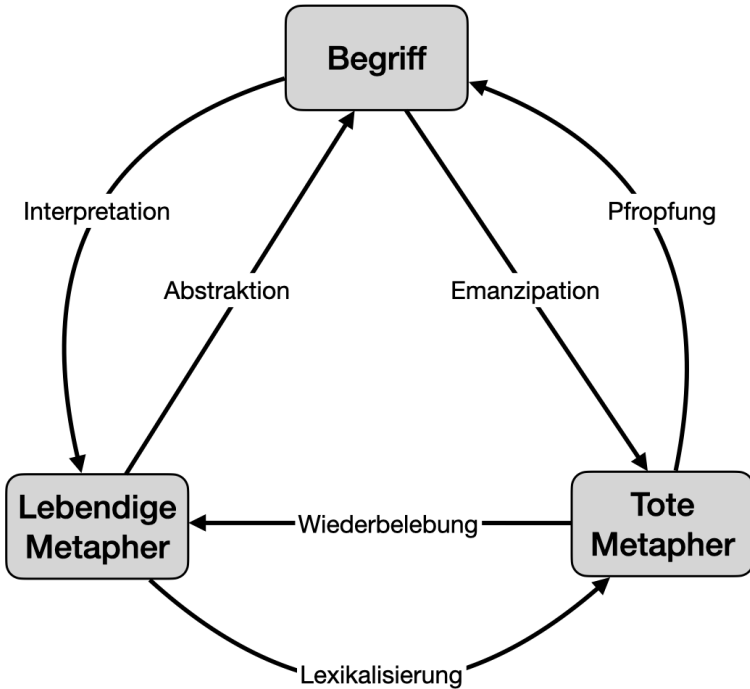


Abbildung 1: Ricœur's gegenstrebige Triade

Die Belebung des Begriffs durch die Metapher findet ihre Entsprechung in der »Verjüngung« (*rajeunissement*) der toten Metapher (LM, 269/MV, 370). Dieser Vorgang der Entlexikalisierung eines metaphorischen Ausdrucks sei »keineswegs symmetrisch zu der früheren lexikalischen Erfassung«; sein Spektrum reiche von der »Erweckung« (*réveil*) der etymologischen Motivation bis hin zur »falschen Etymologie« (*fausse étymologie*), bei der in der Präntention eines ursprünglichen Sinns tatsächlich ein *neuer* Sinn produziert werde (LM, 269/MV, 370). Jeder Wiederbelebungversuch eines ursprünglichen Sinns sei nur *eine weitere* Neubeschreibung, die die Polysemie eines Wortes weder reduziert, noch restituiert, sondern: vermehrt. Auch wenn solche Verjüngungskuren – etwa Hegels Deutung der *Wahrnehmung* als *Für-wahr-nehmen* oder Heideggers *alétheia* als *Unverborgenheit* – bisweilen dem Vorwurf historischer Ungenauigkeit oder gar der Verfälschung nach sich ziehen, betrachtet

Ricœur solche Operationen doch als ein legitimes Mittel philosophischer Begriffsbildung (LM, 269 f.).<sup>9</sup>

Was das Verhältnis von Begriff und toter Metapher anbelangt, so bleiben diese auch in ihrer konstitutiven Beziehung zueinander wesentlich different. Nichts anderes meint Ricœur, wenn er schreibt: »Eine tote Metapher beleben [*raviver*] heißt keineswegs den Begriff entlarven«, der auf ihr beruht (LM, 269/MV, 371). Durch eine bloße »Abnutzung der Metapher« werde noch »keinerlei abstrakte Bedeutung produziert«; diese setze den zweistufigen Prozess der (1) *Lexikalisierung* der toten Metapher und (2) der *Aufpfropfung* einer neuen Begriffsproduktion voraus.

Die Triade *lebendige Metapher* – *tote Metapher* – *Begriff* lässt damit insgesamt drei Wechselbeziehungen zwischen je zwei Gliedern zu: Zwischen lebendiger Metapher und toter verläuft zum einen die Bewegung der Abnutzung, in der Gegenrichtung entsprechend die Etymologisierung. Das Verhältnis von lebendiger Metapher und Begriff ist einerseits bestimmt durch Anziehung und Herausforderung, andererseits durch den Prozess der (gelingenden oder misslingenden) Interpretation. Zwischen toter Metapher und Begriff schließlich besteht eine konstitutive Bindung der Pfropfung, andererseits kann sich der Begriff durch einen »Schnitt« von der nährenden Metapher losreißen und von ihr emanzipieren (LM, 274, 280).

Nun nimmt die tote Metapher in der spannungsreichen Konstellation eine Sonderstellung ein, insofern die *Aktivität* der gegenstrebigen Bewegungen allein vom Begriff und der lebendigen Metapher ausgeht. Die tote Metapher ist immer nur entweder das Resultat einer Lexikalisierung oder, ausgehend davon, die Grundlage, auf die der philosophische Diskurs seine Begriffsproduktion »aufpfropft«. Eine eigene Aktivität scheint, wie ihr Name schon suggeriert, von ihr nicht auszugehen. Stattdessen nimmt sie eine passive Rolle in der Beziehung zwischen lebendiger Metapher und Begriff ein, in der sich die Spannung des ganzen Gefüges aufzulösen scheint. Ricœur erklärt: »Bei der banalen oder gar toten Metapher verschwindet die Spannung zu unseren akkumulierten Kenntnissen« (LM, 206).

---

9 Ricœur bezieht sich hier offenbar auf G. W. F. Hegel, *Phänomenologie des Geistes*, Frankfurt/M. 41980, A II u. III, sowie M. Heidegger, *Logos* (Heraklit, Fragment 50), in: *Vorträge und Aufsätze*, Frankfurt/M. 2000, 206 f. und *Aletheia* (Heraklit, Fragment 16), ebd., 267.

Eine entscheidende Frage für die ganze Konstruktion der Triade ist damit: Ab wann ist diese Spannung (endgültig) verschwunden?

### 3. Metaphorologische Konsequenzen, offene Fragen

Auf die Frage, wann die prädikative Spannung einer Metapher tatsächlich *verschwunden* ist, antwortet Ricœurs Theorie: wenn (a) die Metapher hinreichend wiederholt und lexikalisiert wurde und (b) die Metapher in ein stabiles Bedeutungsnetz (*réseau d'inter-significations*) eingewoben worden ist – entweder in ein Netz von Bedeutungen gleicher Stufe (*significations de même degré*), die dem wörtlichen oder begrifflichen Sinn einer Aussage entsprechen; oder die Metapher wird in eine Konstellation von Tropen integriert, deren kohärente Verknüpfung Ricœur ein Metaphernnetz (*réseau métaphorique*) nennt (LM, 233/MV, 306). Eine Verknüpfung metaphorischer Aussagen gleicher Stufe und Kohärenz kann z.B. eine Allegorie, eine Fabel oder ein Gedicht ergeben. Bezeichnenderweise hatte Ricœur bereits in seiner Abhandlung über *Die Metapher und das Hauptproblem der Hermeneutik* (1972) die Frage(n) behandelt: »Inwiefern ist es uns erlaubt, die Metapher als ein *Miniaturwerk* zu behandeln? [...] Kann ein Werk – sagen wir, ein Gedicht – als aufrechterhaltene und erweiterte Metapher betrachtet werden?«<sup>10</sup>

In der Eröffnung eines systematischen Zusammenhangs beider Ebenen beruht eine besondere Attraktivität des Ricœur'schen Spannungsmodells: Es ist gleichsam skalierbar, von der Ebene des Wortes, über den Satz bis zur Ebene des Werkes und sogar noch darüber hinaus, z.B. auf die Ebene von Mythen oder Ideologien.<sup>11</sup> Im Grunde lässt sich das Spannungsmodell auf alle semantischen Gebilde

---

10 P. Ricœur, *Die Metapher und das Hauptproblem der Hermeneutik*, in: *Vom Text zur Person. Hermeneutische Aufsätze (1970–1999)*, Hamburg 2005, 109–134, hier: III f. Hervorhebung i. Orig.

11 Interessanterweise gestattet die Theorie auch eine »Abwärts«-Skalierung: Obwohl Ricœur klarstellt, dass die Minimaleinheit der Metapher ein Satz ist, erklärt er, dass Wörter als »abgekürzte Kontexte« behandelt werden können (LM, 135). So lassen sich im Deutschen insbesondere metaphorische Komposita, z.B. die *Informationsflut*, auch als in Wortform geronnene Aussagen verstehen, die nach dem Modell der Aristotelischen Analogiemetapher rekonstruiert werden können.

beziehen, die in sich hinreichend kohärent sind, aber miteinander in Konflikt stehen. Mit diesem Vorzug von Ricœurs Metapherntheorie verbinden sich eine Reihe weiterführender metaphorologischer Konsequenzen und Probleme, die letztlich alle mit der Meta-Metapher des *réseau métaphorique* zusammenhängen.

### 3.1 Metaphorische Referenz und Quasi-Metaphorizität

Grundlage der Skalierbarkeit des Spannungsmodells ist die Theorie der Referenz und der Begriff bzw. die Meta-Metapher des Netzes. Die Referenz ist dasjenige, *worüber* etwas gesagt bzw. geschrieben wird. Operiert ein Bedeutungsnetz wörtlicher Rede, zumindest dem Anspruch nach, mit einer Referenz auf die reale Welt, ist bei Metaphernnetzen zugleich eine Referenz im Spiel, die einer imaginären oder möglichen Welt entspricht: Diese existiert nicht im Modus der realen (ob *noch* nicht, nicht *mehr* oder *nie*, sei dahingestellt), aber es *gibt* sie dennoch auf eine bestimmte – sprachlich, medial, kollektiv, imaginär vermittelte – Weise, eben in Gestalt dessen, worauf sich die Mythen, Fabeln, Gedichte, und eben auch Metaphern, beziehen. Diese Welten *sind* ihre Referenz. Der Versuch, diese in eine sinnvolle Beziehung zur ›realen‹ Welt zu setzen, ermöglicht, was Ricœur eine »Neubeschreibung der Wirklichkeit« nennt. Insofern sind sie selbst immer schon Teil oder ein Aspekt der Wirklichkeit.

Mit dieser Theorie der doppelten Referenz ausgestattet, vollzieht sich in dem Netz der Metapher als einer genuinen Weise des Weltverstehens jener Vorgang, den Ricœur die »Netzbildung der metaphorischen Welt« (LM, 233/MV, 306: *constitution en réseau de l'univers métaphorique*) nennt. Sie ist das Resultat einer systematischen Entfaltbarkeit von Metaphernnetzen. Strukturell unterscheiden sich diese nicht wesentlich von Begriffsnetzen, da sie syntaktisch und semantisch hinreichend kohärent sind. In ihrem Status als übertragene Rede grundsätzlich von einer geltenden Wissensordnung abhängig, ist der Unterschied zwischen Begriffs- und Metaphernnetz lediglich durch ein Netz von Aussagen (*réseau complexe d'énoncés*) bzw. ein Netz von Prädikaten (*réseau de prédicats*) bestimmt (LM, 233, 278/MV, 306, 379), die innerhalb einer Sprechergemeinschaft für bestimmte Referenzbereiche als die wörtliche Beschreibung dessen gelten, was für sie wahr hält.

Sehr allgemein betrachtet scheint die Metapher des Netzes so mit dem Begriff des Kontextes zu konvergieren, wobei ›Kontext‹ hier den lexikalischen Sinn und die referentielle Bedeutung eines Ausdrucks umfasst. Während der konventionelle Sprachgebrauch als ein Netz allgemein akzeptierter oder umstrittener Aussagen auch ohne weiteres lebendige und tote Metaphern zulässt, kommen in der Domäne des Begriffs *per definitionem* keine solchen vor. In dem von Ricœur idealisierten Zustand bestehen begriffliche Netz nur aus Bedeutungen gleicher Stufe (LM, 281/MV, 381: *significations de même degré*). Begriffsnetze sind epistemisch gereinigt: Sie beziehen sich auf ein und dieselbe Welt und weisen keine immanente prädikative Spannung auf. So jedenfalls der Anspruch des triadischen Modells.

Damit darf das Modell als ein vielversprechender und als der vielleicht produktivste Vorschlag zur Lösung des metaphorologischen Dilemmas gelten, den der philosophische Diskurs über die Metapher hervorgebracht hat. Während Derrida mit jener privilegierten Schicht von »Gründertropen« auf ein *réseau de philosophèmes*, ein »Netz aus Philosophemen« (DWM, 239), verweist, das die Unterscheidung von Begriff und Metaphern erst ermöglicht, sich selbst aber dem philosophischen Diskurs über die Metapher entzieht, demonstriert Ricœur, wie sich dieses Netz mit dem Vokabular einer hermeneutisch gefassten strukturalistischen Sprachphilosophie theoretisch kohärent fassen lässt. Die Frage bleibt gleichwohl, ob nicht das Netz selbst doch den Status einer Quasi-Metapher innehat, da Ricœur ja nur mit ihrer Hilfe Begriff und Metapher voneinander unterscheiden und ihr Verhältnis zueinander verständlich machen kann.

Seine Plausibilität erlangt der Begriff des Netzes ja nicht nur aus dem theoretischen Vokabular allein; er zehrt auch von seinen historisch akkumulierten metaphorischen Konnotationen. Als eine textile Metapher weist das Netz eine bis in die Antike zurückgehende Tradition des Sprechens über Sprache auf. So geht auch schon der Begriff des *Textes* selbst auf das lateinische *texere* für *weben* und *flechten* zurück.<sup>12</sup> Das mag für die Ricœur'sche Theorie noch kein Problem sein, denn sie kann geltend machen, dass die Textil-

12 Vgl. E. Greber, *Textile Texte*, Köln 2002; M. Buss, J. Jost, *Die Schrift als Gewebe und als Körper: Eine metaphorologische Skizze*, in: E. Birk, J. G. Schneider (Hg.), *Philosophie der Schrift*, Tübingen 2009, 169–182.

metaphorik ja nur die lexikalisierte Unterlage für den philosophischen Begriff des Textes bildet. Im philosophischen Diskurs über die Sprache durchläuft sie in verschiedenen historischen Phasen aber immer wieder Prozesse der Re-Metaphorisierung, um etwa die Verstricktheit des Geistes in die Sprache zu problematisieren; bis in das beginnende 20. Jahrhundert hinein vor allem als das Resultat eines täuschenden Sprachgebrauchs der Rhetorik, zu dem auch lange die Metapher gezählt wird.<sup>13</sup> Im Laufe des 20. Jahrhunderts dient die Textilmetaphorik zunehmend einer Thematisierung der unhintergehbaren Verwobenheit des Denkens in die Sprache. In diesem Sinne problematisiert auch Derrida etwa Husserls Repräsentationsmodell der Sprache: »Diese *Verwebung*\* der Sprache, dessen, was in der Sprache rein sprachlich ist, mit den anderen Fäden der Erfahrung, bildet ein Gewebe. Das Wort *Verwebung*\* verweist auf dieses metaphorische Feld: Die ›Schichten‹ sind ›verwoben‹, ihre Verflechtung ist von der Art, daß man Schuß und Kette nicht voneinander unterscheiden kann [...]: denn Gewebe bedeutet *Text*. *Verweben*\* bedeutet hier *texere*.«<sup>14</sup>

Impliziert die ältere Verstrickungsmetaphorik die Aussicht auf Befreiung, negiert die *Verwebung* nun die jede Möglichkeit, an einen Ort jenseits des Gewebes der Sprache zu gelangen. Mit der Totalisierung des Gewebes verliert die Vorstellung einer Gefangenschaft des Geistes in der Sprache ihren Sinn. Auf diese Weise gewinnt die Textilmetaphorik im Laufe des 20. Jahrhunderts ihrerseits eine neue ›Schicht‹. Über die ältere Bedeutung der Verstrickung webt sich nun jene eines potentiell unendlichen Netzes von Zeichen und Verweisen, dem die Logik eines Systems ohne natürliches Zentrum korrespondiert.<sup>15</sup> Obschon die Ambivalenz von *fangen* und *verknüpf-*

13 Vgl. C. Emden, *Netz*, in: R. Konersmann (Hg.), *Wörterbuch der philosophischen Metaphern*, Darmstadt 2007, 248–260.

14 J. Derrida, *Die Form und das Bedeuten. Bemerkungen zur Phänomenologie der Sprache*, in: *Randgänge der Philosophie*, Wien 1999, 181. \*Dt. i. Orig. Derrida bezieht sich auf E. Husserl, *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*, Tübingen 1980, 256. Siehe dazu auch: M. Doyon, *Der transzendente Anspruch der Dekonstruktion*, Würzburg 2010, 94–97.

15 Vgl. W. V. O. Quine, J. S. Ullian, *The Web of Belief*, New York 1970, 41: »Implication is [...] the very texture of our web of belief, and logic is the theory that traces it.« Richard Rorty empfiehlt in *Der Vorrang der Demokratie vor der Philosophie* »die Auffassung, der Mensch sei ein mittelpunktloses Netz von

fen nie ganz verschwindet, tritt die Konnotation der Verstrickung bald zugunsten jener der rein funktionalen Relation zurück.

Darin bekundet sich auch ein Wandel der Bedeutung der Netzmetaphorik, der seinerseits eng mit wissenschaftlichen, technischen und lebensweltlichen Veränderungen ihres historischen Kontextes zusammenhängt, insbesondere mit der zunehmenden Ausbreitung großer Infrastrukturnetzwerke seit der Mitte des 19. Jahrhunderts.<sup>16</sup> Verweist schon die Gewebemetaphorik auf eine elementare Kulturtechnik, so lässt sich an der Netzmetaphorik im 20. Jh. eine signifikante Verschiebung ihrer technologischen Referenz feststellen, die sich auch in Ricœurs Theoriesprache bekundet. Denn wenn Ricœur den Prozess der »Vernetzung« (LM, 235/MV, 308: *organisation en réseau*) als einen der »Wechselwirkung« (LM, 165/MV, 127: *réseau d'interactions*) zwischen metaphorischen und nicht-metaphorischen Elementen von Aussagen und diese Wechselwirkung durch Begriffe wie »Transaktion« (LM, 139), »Spannung« (LM, 239), »Kollision« (LM, 163) und »Sinnakkumulation« (LM, 206/MV, 150: *cumulation de sens*) bestimmt, dann lassen sich diese Bestimmungen nicht mehr durchgängig im Kontext der Textilmetaphorik auslegen. Die Netze, von denen Ricœur spricht, setzen ein Verständnis der technischen und ökonomischen Implikationen dieser Begriffe voraus. Und diese verweisen offenbar auf einen sozio-technischen Kontext infrastruktureller Netze und Netzwerke. Denn im Unterschied etwa zu *filet*, was ein Fangnetz bezeichnen würde, verweist *réseau*, das Ricœur durchgängig gebraucht, auf die Organisationsform komplexer Kommunikations- und Infrastrukturen.<sup>17</sup>

Insofern das sozio-technische Verständnis von Netzen selber das Produkt einer komplexen Metaphern- und Begriffsgeschichte ist, die in einer immanenten Wechselwirkung mit Technisierungsprozessen der Lebenswelt steht, bekundet sich in Ricœurs Meta-Metaphorik nicht nur eine zentrale Kulturtechnik der Industrialisierung. Wenn sich Netze und Netzwerke als kulturelle Leitmetaphern der moder-

---

Überzeugungen und Wünschen, dessen Vokabular und Meinungen durch die historischen Umstände determiniert sind« (*Solidarität oder Objektivität?*, Stuttgart 1995, 103). Zur Sprache als Netz siehe auch J. Aitchison, *The Language Web*, Cambridge 2002.

16 Vf., *Vernetzte Zwischenräume*, in: U. Wirth (Hg.), *Bewegen im Zwischenraum*, Berlin 2012, 55–74.

17 Vgl. J. Dubois, *Larousse. Dictionnaire de français*, Berlin 2000.

nen Gesellschaft deuten lassen,<sup>18</sup> dann gilt dies offenbar auch für den Begriff der Metapher selbst.<sup>19</sup> So bestimmt Nelson Goodman ein Jahr nach dem Erscheinen von *La métaphore vive* in *Languages of Art* (1976) die metaphorische Übertragung als »a reorientation of a whole network of labels«.<sup>20</sup> Vier Jahre darauf erhält das *network* eine systematische Stellung in der Metapherntheorie der kognitiven Linguistik, die das *mapping* von *conceptual metaphors* als »a coherent network of entailments«<sup>21</sup> beschreibt. Eine exponierte Stellung erlangt die Netzmetapher schließlich in der *Conceptual Blending Theory* – hier wird das Metaphernmodell der *Conceptual Integration Networks* (1998) sogar titelgebend.<sup>22</sup> Was sich in dieser Entwicklung abzeichnet, ist die Entwicklung der Figur der *Verknüpfung* bzw. *Vernetzung* zu einem Paradigma der modernen Metapherntheorie, auch über Ricoeur hinaus.<sup>23</sup> Diese Entwicklung des Netzes zu einer »Quasi-Metapher«, d.h. einer definierenden Trope des metaphorologischen Diskurses, und die Verschiebung ihrer Referenz von der Textiltechnik zu soziotechnischen Netzwerkstrukturen, hat offenbar mit der Entwicklung ihres historischen Kontextes zu tun.

In der Referenz der Quasi-Metapher bekundet sich damit etwas, das man mit Hans Blumenberg »die rückwärtigen Verbindungen [der Metapher im philosophischen Diskurs] zur Lebenswelt«<sup>24</sup> nennen kann. Ihre Referenz ist damit auch eine doppelte: einmal die Welt des Textes, in der Gestalt der syntaktischen Relationen sowie der Metaphern- und Begriffsnetze, die sie bilden, und einmal die

18 Vgl. H. Böhme, *Netzwerke. Zur Theorie und Geschichte einer Konstruktion*, in: J. Barkhoff, H. Böhme und J. Riou (Hg.), *Netzwerke. Eine Kulturtechnik der Moderne*, Köln 2004, 17–36.

19 Vf., *Metaphorologie der Vernetzung*.

20 N. Goodman, *Languages of Art*, Indianapolis 1997, 72.

21 G. Lakoff, M. Johnson, *Conceptual Metaphor in Everyday Language*, in: *The Journal of Philosophy* 77, Heft 8 (1980), 453–486, hier: 482.

22 G. Fauconnier, M. Turner, *Conceptual Integration Networks*, in: *Cognitive Science* 22, Heft 2 (1998), 133–187; vgl. dies, *Rethinking Metaphor*, in: R. W. Gibbs (ed.), *The Cambridge Handbook of Metaphor and Thought*, Cambridge 2008, 53–66.

23 Vf., *Meta-Metaphorologische Perspektiven. Zur technotropischen Geschichte des Metaphernbegriffs*, in: *Forum Interdisziplinäre Begriffsgeschichte* 1, Heft 1 (2012), 1–18.

24 H. Blumenberg, *Ausblick auf eine Theorie der Unbegrifflichkeit*, in: *Schiffbruch mit Zuschauer*, Frankfurt/M. 1997, 87. Anm. d. Vf.

Welt ihres historisch-sozialen Kontextes, den sie mobilisieren muss, um verständlich machen zu können, was sie überhaupt besagen möchte. Es ließe sich hier auch eine kontrafaktische Gegenprobe anstellen: Wären Ricœurs sprachphilosophische Thesen auch in einem z.B. antiken bzw. vormodernen Kontext verständlich, in denen *Netze* wesentlich textile Gebilde sind, mit denen man etwas fängt oder aufbewahrt? Dass Netze etwas sein können, in denen »Interaktionen«, »Kollisionen« und »Transaktionen« stattfinden können, wird erst durch die historische Erfahrung mit technischen Verkehrs- und Kommunikationsnetzen plausibel. *Dieser* Sinn von *Netz* hat sich inzwischen längst lexikalisiert, er ist Teil unseres üblichen Sprachgebrauchs geworden. Man wird aber nicht ohne Weiteres sagen können, dass die ursprüngliche metaphorische Spannung darin restlos verschwunden wäre, die infolge – historisch identifizierbarer – Diskursereignisse aufkam, als man begann, die neuen soziotechnischen Infrastrukturen der Eisenbahn- und Telegraphennetze und später die anatomischen und neurobiologischen Strukturen des Nervensystems und schließlich auch soziale Zusammenhänge und digitale Kommunikationsinfrastrukturen *Netze* zu nennen.<sup>25</sup> Nur durch die gleichzeitige Inanspruchnahme sowohl des textilen als auch des infrastrukturellen Paradigmas von Netzen ist es heute möglich, die sich in alle Lebensbereiche zunehmend ausbreitenden digitalen Netze als etwas zu adressieren, worin man sich verstricken kann.<sup>26</sup> Die Quasi-Metapher des Netzes verweist damit auf ein weiteres Problem, das die Ricœur'sche Metapherntheorie nicht weiter beachtet, das aber weitreichende Konsequenzen für die Möglichkeiten einer Metaphorologie hat.

25 Vf., *Metaphorical Anastomoses: The Concept of ›Network‹ and its Origins in the Nineteenth Century*, in: B. Neumann, A. Nünning (eds.), *Travelling Concepts for the Study of Culture*, Berlin, Boston 2012, 119–143.

26 Vgl. G. I. Rochlin, *Trapped in the Net: The Unanticipated Consequences of Computerization*, Princeton 1998; C. Berger und L. Gimpel, *Gefangen im Netz von Mark Zuckerberg*, in: Netzpolitik.org, 05. 08. 2015; <https://netzpolitik.org/2015/gefangen-im-netz-von-mark-zuckerberg>. *Vernetzt oder verfangen? – Wie Social Networks unser Leben bestimmen!*, Arte, Sendung vom 10. 01. 2010.

### 3.2 Das Problem der Kontextstabilität und die untote Metapher

Was geschieht also mit der Spannung, von der Ricoeur sagt, dass sie verschwindet (*disparaît*), wenn die Wiederholung und Stabilisierung eines metaphorischen Sinns zum Teil unserer akkumulierten Kenntnisse, d.h. zum Bestand des pertinenten Netzes einer Wissensordnung, wird, die sich im üblichen Sprachgebrauch sedimentiert? Wenn die metaphorische Spannung in der doppelten prädikativen Struktur des ›x ist und ist nicht y‹ besteht, kann die paradoxe Prädikation allein durch die Wiederholung ihrer Äußerung zu einem bloßen ›x ist y‹ werden? Lässt sich ein Widerspruch dadurch auflösen, dass man ihn oft genug wiederholt? Oder kann die Spannung in der neuen Pertinenz gleichsam eingefroren und durch bestimmte Ereignisse wieder re-mobilisiert werden kann?

Die Möglichkeit der *Wiederbelebung* toter Metapher räumt Ricoeur ja prinzipiell ein. Für ihn ist dieser Vorgang aber identisch mit der schöpferischen Produktion einer lebendigen Metapher – etwa im Zuge einer falschen Etymologisierung oder einer Begriffsneuschöpfung. Neben der bewussten Re-Metaphorisierung einer toten Metapher kann eine solche Wiederbelebung aber auch durch eine Destabilisierung ihres Kontextes erfolgen. Denn eine Destabilisierung des Kontextes pertinenter Wortbedeutungen würde einer Veränderung des Zusammenhangs von Sinn und Referenz entsprechen. Die veränderten Bedingungen verlangen dann eine Interpretation, die sich unter der Voraussetzung der *bisherigen* Deutungen des adressierten Sachverhalts in dem veränderten Kontext bewähren muss. Darin liegt einerseits eine Beschränkung möglicher Neuinterpretationen, andererseits aber auch die Möglichkeit zu einer Umdeutung vorangegangener Interpretationen.

Als ein Beispiel mag hier die *Alters-* bzw. *Bevölkerungspyramide* dienen. Als lexikalisierte und begrifflich stabilisierte Metapher hat sich die diagrammatische Beschreibung der statistischen Altersverteilung einer Bevölkerung etabliert, in der die jüngsten Jahrgänge die Basis des Diagramms bilden, wobei die Zahl der Angehörigen eines Jahrgangs mit zunehmendem Alter nach oben hin abnimmt. Im Zuge des demographischen Wandels der Bevölkerung ist die zum Begriff lexikalisierte Metapher wiederholt Gegenstand von Re-Metaphorisierungsprozessen geworden: »Die Alterspyramide steht

Kopf«. <sup>27</sup> Die Destabilisierung des ursprünglichen Kontextes und die wiederholte Re-Metaphorisierung haben auf diese Weise zu einer neuen konventionellen Metapher der kopfstehenden Pyramide geführt, die den demographischen Wandel als eine Umkehrung vormaliger Verhältnisse adressiert.

Die Destabilisierung des Kontextes einer pertinent gewordenen Bedeutung kann also einen ähnlichen Effekt haben, wie eine schöpferische Wiederbelebung einer toten Metapher. Das Kriterium ›tot‹ lässt sich somit als eine Funktion der Kontextstabilität verstehen. Die *Konstanz* eines pertinenten Sinns setzt die *Stabilität* seines Kontextes voraus. Ricœur selbst bemerkt, dass »die Konstanz der Kontexte [...] nicht selbstverständlich ist; ihre Stabilität ist vielmehr ein erklärungsbedürftiges Phänomen« (LM, 135–136). Seine eigenen Erklärungsversuche gehen indessen nur so weit, wie es nötig ist, um die schöpferische Kraft der lebendigen Metapher und ihre Rolle für die Erweiterung der Polysemie von Worten zu beschreiben. Der Frage nach den Stabilitätsbedingungen wörtlicher Bedeutung geht Ricœur nicht weiter nach. Als maßgeblichen Faktor nennt er lediglich die Autorität einflussreicher Sprechergemeinschaften und die Macht von Wörterbüchern, in denen sich neue Pertinenzen dauerhaft sedimentieren (LM, 166).

Wird eine neue Pertinenz zum Ausgangspunkt weiterer Metaphorisierungsprozesse, wie etwa im Fall der ›Alterspyramide‹, entstehen mehrschichtige Metaphern. Es kommen dann mehr als zwei Bedeutungsebenen ins Spiel, die sich gegenseitig stabilisieren und de-stabilisieren. Bezeichnet man den Status der üblichen Bedeutung eines Wortes (*kyrion*) als Bedeutung erster Stufe, dann würde die Metapher einer Bedeutung zweiter Stufe entsprechen, die – das meint Ricœurs Begriff der Impertinenz – miteinander in Konflikt stehen. In einer Aussage zusammengebracht ergeben sie die doppelte prädikative Struktur der Metapher. Im Falle einer vollständigen Lexikalisierung würde die metaphorische Bedeutung zweiter Stufe wieder auf die Bedeutung erster Stufe zurücksinken bzw. die Dif-

27 Vgl. A. Tichy, R. Tichy, *Die Pyramide steht Kopf. Die Wirtschaft in der Altersfalle und wie sie ihr entkommt*, München 2001; M. Lohmüller/jf, *Alterspyramide steht Kopf*, Deutsche Welle, 29. 04. 2002; M. Frieze, *Die Alterspyramide steht 2040 auf dem Kopf*, NRZ, 14. 04. 2015; T. Heithoff, *Pyramidenkorrektur*, Podcast, Hessischer Rundfunk, 25. 11. 22.

ferenz zwischen beiden Stufen verblassen. Wenn etwa das Wort *kósmos* ursprünglich einen Schmuck, dann ein Zaumzeug, dann eine Heeresformation, die Staatsordnung und schließlich die Weltordnung bezeichnet hat, dann setzt die jeweils spätere Stufe der Wortbedeutung die Metaphorisierung der älteren voraus, bevor die jüngeren Bedeutungen durch häufigen Gebrauch auf dieselbe Stufe der wörtlichen Bedeutung (*kyrion*) absinken und sich in die Polysemie des Homonyms einreihen konnten.<sup>28</sup> Nichts anderes meint Ricœur, wenn er von einer Erweiterung der Polysemie spricht: Die ursprünglich metaphorische Bedeutung geht in eine wörtliche über. Die lebendige Metapher stirbt und lebt als tote fort.

Die Wiederbelebung einer lexikalisierten Metapher stellt nun die Differenz zwischen beiden Stufen wieder her bzw. macht diese erneut sichtbar. Die Etymologisierung einer toten Metapher würde dagegen eine »Nullstufe« (LM, 99/MV, 204: *degré zéro*) extrapolieren, auf der die ursprüngliche Bedeutung als Ausgangspunkt der Übertragung zu suchen wäre. Ricœur selbst diskutiert eine solche Nullstufe als möglichen Gegenbegriff zur metaphorischen Bedeutung, der zugleich eine Alternative zur »eigentlichen« Bedeutung eines Wortes darstellen könnte. Mit dem Verzicht auf das Postulat einer »eigentlichen« Referenz ist eine absolute Nullstufe allerdings nie zu erreichen. Jeder sprachgeschichtliche Fund kann die Grenze der ursprünglichen Bedeutung nur immer weiter zurückschieben, genauso wie es immer wieder möglich ist, bisher unbekannte Zwischenstufen einer Bedeutungsverschiebung aufzufinden. Im alltäglichen Sprachgebrauch ist es indes nicht notwendig, sich einer solchen Nullstufe zu vergewissern. Pragmatisch betrachtet bewegen sich alle konventionellen Bedeutungen auf einer Bedeutungsebene erster Stufe. Erst eine Irritation lexikalisierter Metaphern oder ihrer stabilisierten Kontexte bewirkt das Auseinandertreten verschiedener Ebenen, entweder in Richtung Ursprung (Nullstufe) oder Innovation (Polysemie). Semantische Irritationen sind auch im alltäglichen Sprachgebrauch nicht ungewöhnlich. So leben viele Kalauer und Wortspiele von dieser Möglichkeit. Damit ist klar, dass jede Bedeutungsebene erster Stufe, sowie alle von ihr sich ableitenden Ebenen, nicht abso-

28 Vgl. H. Blumenberg, *Theorie der Unbegrifflichkeit* (Hg. A. Haverkamp), Frankfurt/M. 2007, 68–69; M. Gatzemeier, R. Ebert, *Kosmos*, in: J. Ritter et al. (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 4, Schwabe, Basel 1971–2007, 1167–1176, hier: 1167.

lut, sondern nur relational zu bestimmen sind. Es gibt also *per se* keinen zentralen Signifikanten oder Referenten, der das Gefüge der Bedeutungsebenen regiert.

Aus der Dezentralität und Flexibilität des Netzes folgt die Möglichkeit komplex stratifizierter, das heißt in mehrere Bedeutungsebenen gegliederter metaphorischer Netze.<sup>29</sup> In einem komplex stratifizierten Netz gäbe es nicht nur eine Ebene von Bedeutungen gleicher Stufe (*réseau de significations de même degré*), wie in einem Begriffnetz, oder nur zwei, wie im Netz der lebendigen Metapher, sondern mehrere Ebenen gestufter lexikalisierten Bedeutungen, die für sich genommen und in ihrem Bezug zueinander vorläufig stabilisiert sind. Solange die konnotierten Kontexte jener Stufen hinreichend stabil bleiben, kann die lexikalisierte Metapher als Quasi-Begriff fungieren, wie etwa im Falle des Netzes, der Alterspyramide oder des Kosmos, weil die Differenz der unterschiedlich involvierten Ebenen – wenn auch nur scheinbar – verblichen und die Spannung zwischen ihnen verschwunden ist.

Der Zustand der Stabilisierung solcher verschiedenen Stufen und ihres Verhältnisses zueinander lässt sich, in einer Weiterführung der Terminologie Ricœurs, *inter-pertinent* nennen.<sup>30</sup> Der Begriff der *Interpertinenz* würde, mit anderen Worten, die vorübergehend stabilisierten Wechselwirkungen innerhalb der Polysemie lexikalisierter Metaphern bezeichnen, die nicht als eine bestimmte Zahl diskreter Wortbedeutungen, sondern als ein komplexes Gefüge semantischer Interaktionen zu denken ist, das mehr oder weniger tot bzw. lebendig sein kann. Interpertinente Metaphern sind, um in Derridas und Ricœurs Metaphorik zu bleiben, weder lebendige, noch tote, sondern *untote* Metaphern.<sup>31</sup> Untot sind Metaphern dann, wenn die Wiederholung ihres Gebrauchs und der Prozess ihrer Lexikali-

29 Vf., *Metaphorologie der Vernetzung*, 174.

30 Vf., *Metaphorologie der Vernetzung*, 177 f.

31 Vgl. R. Zill, *Meßkünstler und Rossebändiger*, Berlin 1994, 113, der von »scheintoten« Metaphern spricht und H. W. Fowler und E. Gowers (eds.), *A Dictionary of Modern English Usage*, Oxford 1994, 349, die neben »stone dead« und »dead« zwischen »half-dead« und »three-quarters dead« unterscheiden. Siehe auch A. Reynolds, *The Afterlife of Dead Metaphors*, in: *Revista de Letras* 49, Heft 2 (2009), 181–195; Vf., *Spannungen, Brüche und Nähte im Gewebe der Sprache: Untote Metaphern als philosophisches und methodisches Problem*, in: M. Lessing, D. Wieser (Hg.), *Zugänge zu Metaphern – Übergänge durch Metaphern: Kontrastierung aktueller disziplinärer Perspektiven*, München 2013, 29–42.

sierung nicht zu einer endgültigen Auslöschung der Spannung führt, aus der sie hervorgehen. Untote Metaphern können ein vielschichtiges posthumes Nachleben führen.

In diesem Sinne ließe sich der Konflikt zwischen Derridas und Ricœurs Theorie der Metapher auch als Resultat einer Inanspruchnahme unterschiedlicher Schichten der Netz- als Textmetapher interpretieren: Referiert Derridas »Netz von Philosophemen« auf die alte Textilmetaphorik, um die Unmöglichkeit einer begrifflichen Kontrolle dieser »Schicht von Gründertropen« zu behaupten, in die sich die philosophische Abstraktion immer wieder verstrickt, mobilisiert Ricœur »Metaphernnetz« eine modernere, infrastrukturell konnotierte Schicht der Netzmetaphorik, um die Möglichkeit einer souveränen philosophischen Theorie der Metapher geltend zu machen.

### 3.3 Metaphorologische Konsequenzen

Hat Ricœur das metaphorologische Dilemma damit gelöst? Zunächst einmal wird die Deutung des Netzes als Quasi-Metapher das Zugeständnis nahelegen, dass die philosophische Theorie der Metapher auf einer metaphorischen Grundlage beruht und der Begriff der Metapher weiterhin metaphorisch bestimmt ist. Zumindest bleibt zweifelhaft, inwiefern der »aufgepfropfte« Begriff tatsächlich unabhängig von seiner metaphorischen »Grundlage« Bestand hat, ob der spekulative »Schnitt« am Ende den Anspruch ihrer begrifflichen Emanzipation einlösen kann. Doch selbst wenn nicht: Muss der Anspruch einer philosophischen Theorie der Metapher damit scheitern?

Das Zugeständnis einer begrifflich nicht einholbaren Schicht stünde immerhin im Einklang mit der Metaphorologie Hans Blumenbergs, die auf dem Postulat einer Existenz »absoluter Metaphern« beruht. Nach Blumenberg sind »absolute Metaphern« tropische Grundbestände theoretischer Begriffsbildungen, die sich »nicht ins Eigentliche, in die Logizität zurückholen lassen«.<sup>32</sup> Absolute Metaphern sind nach Blumenberg immer dann unvermeidlich, wenn

---

32 H. Blumenberg, *Paradigmen zu einer Metaphorologie* [1960], Frankfurt/M. 1998, 10.

der philosophische (auch wissenschaftliche) Diskurs Totalhorizonte, Grund- oder Grenzbegriffe adressiert, wie: Kosmos, Subjekt, Leben, Kultur, Geschichte oder Welt. Absolute Metaphern, so Blumenberg, repräsentieren das »nie erfahrbare, nie übersehbare Ganze der Realität«,<sup>33</sup> Die notwendige Metaphorizität philosophischer Grund- oder Grenzbegriffe beruht auf der Unverfügbarkeit ihrer Referenten. Dasselbe Problem thematisiert auch Derridas ›Entzug‹ der Metapher. Je unkontrollierbarer eine Referenz ist, desto metaphorischer wird ihre Bestimmung sein müssen. Wo auf ihre Bestimmung aber nicht verzichtet werden kann, entsteht Bedarf an definierenden Tropen. Sie erfüllen, zumindest provisorisch, die uneinlösbaren Präntentionen des Begriffs.

Während absolute Metaphern so die uneinholbare Differenz zwischen den Ansprüchen und Leistungen des Begriffs gleichsam überbrücken, indem sie denkbar machen, was theoretisch nicht sagbar ist, ermöglichen Quasi-Metaphern erst die Unterscheidung von Begriff und Metapher. Bezieht man beide Begriffe aufeinander, könnte man also sagen: Quasi-Metaphern sind absolute Metaphern der Metapherntheorie. Blumenberg selbst hat eine systematische Begründung der Metaphorologie nie vorgelegt, aber zumindest erwogen.<sup>34</sup> Doch sind seine theoretischen Auskünfte über den Begriff der Metapher sehr spärlich geblieben. Das Modell komplex stratifizierter Netze könnte dabei helfen, absolute Metaphern präziser zu fassen, zum einen theoretisch, im Hinblick auf eine Explikation des Begriffs, zum anderen methodisch, im Hinblick auf eine Heuristik metaphorologischer Analysen.

Das metaphorologische Dilemma ließe sich so als nur scheinbare Aporie behandeln: Das Zugeständnis, dass es keine vollkommen metaphernfreie Theorie der Metapher geben kann, der begriffliche Gebrauch von Quasi-Metaphern also unvermeidlich ist, müsste nicht notwendig zu dem Zugeständnis führen, dass eine Metaphorologie unmöglich sei. Es würde nur eine bestimmte Art oder einen bestimmten Stil des philosophischen Diskurses über die Metapher diskreditieren. Sowohl Derrida als auch Blumenberg haben

33 Blumenberg, *Paradigmen*, 25.

34 H. Blumenberg, *Die nackte Wahrheit* (Hg. R. Zill), Berlin 2020, 189; ders., *Quellen, Ströme, Eisberge* (Hg. U. v. Bülow und D. Krusche), Frankfurt/M. 2012, 283.

unterschiedliche Stile metaphorologischer Analyse und Reflexion entwickelt, die diese Aporie vermeiden. Während Derridas Lösung im Wesentlichen performativ verfährt (und in dieser Form von Ricœur verkannt wurde),<sup>35</sup> führt Blumenberg ein narratives Verfahren vor, das exemplarisch arbeitet (und in dieser Form Ricœurs LM unbekannt blieb).

Dem Ungenügen, das man an beiden Verfahren finden kann, der Mangel an begrifflicher und theoretischer Explikation, ließe sich durch ein Modell komplex stratifizierter Metaphernnetze abhelfen, das sich aus Ricœurs Metapherntheorie entfalten lässt. Dieses Modell würde zugleich eine Lösung des Problems eröffnen, das sie hinterlassen hat: die Quasi-Metaphorizität des Netzmodells selbst und das Problem untoter Metaphern. Ein besonderer Vorzug der Ricœur'schen Metapherntheorie besteht zudem darin, dass sie infolge ihrer Skalierbarkeit eine systematische Untersuchung des Verhältnisses zwischen metaphorischen und narrativen Formen einer (Neu)beschreibung der Wirklichkeit erlaubt, denen in besonderem Maße die Aufmerksamkeit der Blumenberg'schen Metaphorologie gilt. Das in dem Zusammenhang ebenfalls deutlich gewordene Problem der Kontextstabilität legt zudem eine diskursanalytische bzw. »archäologische« Erweiterung der Metaphorologie nahe.<sup>36</sup> Mit einer solchen Erweiterung würde sich im Rahmen einer historisch arbeitenden Metaphorologie etwa die Frage danach verbinden, welche Akteure, Instanzen, Ereignisse und Faktoren jeweils an der Hervorbringung und Stabilisierung pertinenter und interpertinenter Bedeutungen beteiligt waren und in welcher Weise. – Um an dieser Stelle ein Wort Ricœurs zu entwenden: »Durch diese halb geöffnete Tür werden wir jetzt nicht schreiten.«<sup>37</sup> Aber sie halb geöffnet zu haben, darf, neben den anfangs genannten, zu den besonderen Verdiensten der Ricœur'schen Metaphorologie zählen.

---

35 Vf., *Metaphorologie der Vernetzung*, 135.

36 Vgl. A. Brenneis, *Metaphorologie als Archäologie. Eine philosophisch-methodologische Analyse von Metaphern moderner Technikkritik*, Dissertation, TU Darmstadt, 21. 07. 2022; D. Mende, *Technisierungsgeschichten: Zum Verhältnis von Begriffsgeschichte und Metaphorologie bei Hans Blumenberg*, in: A. Haverkamp, D. Mende (Hg.), *Metaphorologie. Zur Praxis von Theorie*, Frankfurt/M. 2009, 105.

37 Ricœur, *Die Metapher und das Hauptproblem der Hermeneutik*, 134.